

## Die Heimath.

Der Mensch geht auf wie eine Blume, und wie die Blume nur wenige Tage blüht und dann verwelkt und sich wieder mit der Erde vereinigt, aus der sie entsprossen ist, so weilet auch der Mensch auf der Erde nur kurze Zeit. Sein Leben ist wie ein Dunst, der vor der Sonne zerrinnt; wie ein Schatten, der über das Feld fährt. Seines Bleibens ist nicht hienieden. Darum möchte auch kein Mensch immer leben wollen; und wenn ihm vor dem Tode graut, so graut ihm doch noch mehr vor einem Leben, das kein Ende nehme. Wird er alt, so sagt er: „Ich bin satt des Lebens, o Gott, und meine Seele verlangt nach dir. Mein Fuß ist müde vom Wandern, und sehnt sich zu ruhen in seiner Heimath.“

Es ist wohl nicht leicht ein Mensch, der nicht einmal ein Verlangen gefühlt hätte, das enge Haus mit der weiten Ferne zu vertauschen. „Dorthin möcht' ich, sagt er dann, wo der blaue Himmel auf der Erde ruht; über dieses graue Gebirg hin möcht' ich mit den Wolken ziehn; in das Meer möcht' ich mich mit der